

Bücher

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **47 (1967-1968)**

Heft 5

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BÜCHER

RICHELIEU

Der erste Band von *Carl J. Burckhardts* großangelegter *Richelieu-Biographie* erschien im Jahre 1935. Seitdem ist ein Menschenalter vergangen, in dem das Buch nicht weniger als 16 Auflagen erlebte — ein schriftstellerischer und verlegerischer Erfolg, wie er Werken dieser Gattung nur selten beschieden ist. «Die überlegenste und bedeutendste Richelieu-biographie, die Europa besitzt» — so wurde es 1937 von Kurt v. Raumer in der «Historischen Zeitschrift» charakterisiert. Erwartungsvoll sah man der angekündigten Fortsetzung des Werkes entgegen. Aber der stürmische Verlauf des Zeitgeschehens in den folgenden Jahrzehnten hat ihr Erscheinen immer wieder vertagt. Die großen Kriegs- und Nachkriegsaufgaben, an denen der Verfasser in wichtigen Missionen selbst beteiligt war, raubten ihm Zeit und Muße für die systematische Beschäftigung mit einer großen historischen Gestalt. So mochte es scheinen, als sollte der «Aufstieg zur Macht» das Schicksal so vieler historischer Biographien teilen: der erste, vielversprechende Teil eines unvollendeten Ganzen zu bleiben. Um so freudiger wird man begrüßen, daß es dem Verfasser gelungen ist, auf der Höhe des Lebens das große Werk zu Ende zu führen. Es bietet sich nun in der eindrucksvollen Form einer Trilogie dar. Ein Ergänzungsband mit Anmerkungen zu Teil II und III und einem Personenregister für alle drei Bände rundet das Gesamtwerk ab¹.

Im ersten Teil hatte Carl J. Burckhardt seine Betrachtung bis zum «Tage der Geprellten» im Jahre 1630 geführt. Der berühmte Vorgang bildete den Abschluß von Richelieus «Aufstieg zur Macht», den Burckhardt in seiner Folgerichtigkeit, aber auch in seinen Windungen so unvergleichlich geschildert hat. Damit wird der erste Band durch einen scharfen Einschnitt in Richelieus Lebensbahn sinnvoll begrenzt. Er

enthält den Teil seines Wirkens, der für den Historiker biographisch faßbar ist. In der Folgezeit erscheint es mit der allgemeinen Geschichte der Epoche so eng verflochten, daß es nur noch in den «von ihm ausgehenden und von ihm empfangenen Wirkungen» sichtbar wird. Aus dieser Erkenntnis hat der Verfasser für die beiden nun vorliegenden Bände sehr entschieden methodische Konsequenzen gezogen. Es kommt ihm darauf an, die großen Kraftlinien nachzuzeichnen, die in Richelieus Politik und seiner staatsmännischen Leistung zusammentreffen. Beide werden nicht nur an ihren französischen Voraussetzungen gemessen, sondern auch an den Machttraditionen der Staaten, denen sie in Europa begegneten. Was so entsteht, ist nicht eine fortlaufende Lebensbeschreibung, sondern das bewegte Bild einer ganzen Epoche, die ungefähr mit der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges zusammenfällt. Der zweite Band besteht fast ganz aus einer Schilderung der europäischen Mächtebeziehungen, in denen sich die Außenpolitik des Kardinals bis zu seinem offenen Eingreifen in den Großen Krieg (1635) bewegt. Die Konturen der gewaltigen historischen Landschaft, die hier beleuchtet wird, sind denkbar weit gezogen. Die Gestaltung des englisch-französischen Verhältnisses wird auf rund hundert Seiten bis zur normannischen Eroberung zurückverfolgt. In einem umfangreichen Deutschlandkapitel wird die Vorgeschichte des Dreißigjährigen Krieges, sein politischer und militärischer Verlauf bis zu dem großen Wendepunkt der Schlacht von Nördlingen im Jahre 1634 erzählt. So wird der Leser gleichsam durch einen weiten Vorhof geschichtlicher Zusammenhänge geführt, bevor er den Anschluß an die im ersten Bande abgebrochene Erzählung findet. Diese selbst zeigt Richelieu im Zentrum seiner staatsmänni-

schen Tätigkeit — bei der Führung seiner bedächtigen und doch so kühnen Diplomatie. Ihre Möglichkeiten und ihre Grenzen, ihre Wirkungen und Gegenwirkungen erschließen sich aus einem stoffreichen und quellennahen Bericht, der den Verhandlungen der Staatsmänner und Diplomaten manchmal bis in ihre feinsten Windungen folgt. Auch die Rivalen und Gegenspieler Richelieus auf der politischen Bühne des Großen Krieges — ein Maximilian von Bayern, ein Gustav Adolf von Schweden, ein Wallenstein — erscheinen als Mitgestalter einer europäischen Mächtekonstellation, aus der auch Richelieu das Gesetz seines Handelns empfängt. Während sich im ersten Band das Bild der handelnden Persönlichkeiten vornehmlich aus einer tiefdringenden psychologischen Deutung von hohem künstlerischen Reiz erschloß, so erwächst es jetzt aus einer genauen Analyse der europäischen Gesamtsituation, die in den diplomatischen Zügen und Gegenzügen der Hauptbeteiligten zum Ausdruck kommt. Kein Zweifel, daß sich die Fortsetzung der Richelieutrilogie in Anlage und Darstellungsweise von ihrem Eingangsband grundlegend unterscheidet. Aber irren wir nicht, so spiegelt sich darin auch ein Wandel wider, der sich inzwischen in der Gesamtauffassung des Verfassers von Richelieus staatsmännischer Persönlichkeit vollzogen hat.

Wenn Burckhardt 1935 schrieb: «Es ist keine Äußerung vorhanden, die annehmen ließe, Richelieu habe nicht alles vorausgesehen», so hatte er damit auf eine seit Mignet immer wieder aufgeworfene Frage die denkbar eindeutige Antwort gegeben. Der «Aufstieg zur Macht» stand noch im Zeichen einer Richelieuinterpretation, die das historiographische Bild des Kardinals entscheidend geprägt hat. Sie erkennt das Geheimnis der geschichtlichen Größe Richelieus in der Kraft eines mächtigen, mit unheimlicher Folgerichtigkeit planenden Willens, und sie begreift die objektiven Leistungen seiner Politik als fortschreitende Verwirklichung eines weitgesteckten Programms von größter Kühnheit und Geschlossenheit. Diese in vielen Varianten

verbreitete Auffassung berührt letzte Fragen historischer Wertung, die hier nicht erörtert werden können. Sicher ist, daß sie das in den beiden Fortsetzungsbänden entwickelte Gesamtbild von Persönlichkeit und Leistung Richelieus nicht mehr bestimmt. Ja, man glaubt gelegentlich zwischen den Zeilen zu lesen, wie der Verfasser ihren Wahrheitsgehalt an der eigenen Darstellung überprüft. Er zeigt uns Richelieu nicht als Vollstrecker eines in seinem Werk vorangelegten Plans, sondern bei der Bewältigung der Aufgaben, die ihn täglich bedrängten: im zähen Kampf um die Behauptung der Macht gegen Hofintrigen und Adelsverschwörungen, die alles Erreichte immer wieder in Frage stellten — im stillen Ringen um die politische Seele des Königs, dessen Vertrauens er nie ganz sicher war. Selbst auf dem meisterhaft beherrschten Felde der Diplomatie erscheint sein Vorgehen durch die kleinen Zufälle und Verwicklungen des Tagesgeschehens oft viel stärker bestimmt als durch die Fernziele seiner großen Politik. Wir entnehmen den in dichter Fülle mitgeteilten Stellen aus Aufzeichnungen Richelieus, wie der Kardinal gleichsam mit sich selbst Zwiesprache hält über die bei jedem taktischen Schritt zu bedenkende Alternative. Und oft genug spricht aus diesen Äußerungen die uneingestandene Hoffnung auf Aufschub der Entscheidung durch den Gang der Zeit. «Du siehst zu weit, Machiavell! Du solltest Geschichtschreiber sein: wer handelt muß fürs Nächste sorgen.» Die Worte der Regentin in Goethes «Egmont» könnten als Maxime staatsmännischen Verhaltens auch von Richelieu stammen. Sie enthalten zugleich die Mahnung an den Historiker, das Wollen und Handeln dieser großen politischen Natur nicht nur von ihren weltgeschichtlichen Wirkungen aus zu beurteilen. Der unerhörte Erfolgsreichtum seiner elastischen Staatskunst liegt nicht zuletzt in ihrem empirischen Gehalt. Sie steht zudem in großen geschichtlichen Traditionszusammenhängen, die Richelieu vorfand und die er fortzuführen hatte, und es ist ein Verdienst des Buches, daß es mit seinen weit

zurückgerichteten Durchblicken auf die allgemeinen Mächteverhältnisse der Epoche diesen Tatbestand auch dem historisch nicht geschulten Leser deutlich macht.

Der dritte Band setzt ein mit der größten außenpolitischen Entscheidung des Kardinals: dem Entschluß zum «offenen Krieg» gegen Spanien. Richelieu hat ihn mit äußerster Anspannung so lange hinausgezogen wie es überhaupt möglich war. Stand auch Richelieu unter dem Eindruck der lebensbedrohenden spanischen Macht, die Frankreich von allen Seiten umklammert hielt? Oder sah er bereits die klaffenden Risse in dem stolzen Bau des spanischen Imperiums? Für den Historiker liegen sie heute klar zutage. Den Zeitgenossen und gerade den französischen blieben sie hinter der imponierenden Fassade der spanischen Weltmonarchie noch weithin verborgen. In dem feinsinnigen Spanienkapitel des dritten Bandes hat Burckhardt die ans Abergläubische grenzende Furcht vor den Machtmitteln der spanischen Krone als ein kollektives Grundgefühl der Franzosen gewürdigt. Auch Richelieu hat bis zu seinem Tode immer wieder in den stärksten Tönen vor der spanischen Gefahr gewarnt und sein offenes Eingreifen in den Krieg damit zu rechtfertigen gesucht. Aber hat er wirklich daran geglaubt? Burckhardt meint aus unbefangenen Äußerungen des Kardinals schließen zu können, daß er die Schwächezeichen der spanischen Monarchie besser zu deuten verstand als seine meist weniger gut unterrichteten Zeitgenossen. Aber das ändert nichts daran, daß dieser Schritt für ihn ein ungeheures Wagnis war. Denn er bedeutete den offenen Zusammenstoß mit dem spanischen System in Mitteleuropa, dessen großes politisches Spannungsfeld so viele unübersehbare und unberechenbare Kräfte in sich barg. Erst sechs Jahre nach Richelieus Tod hat es im Westfälischen Frieden eine Ordnung gefunden, die der Kardinal wohl vorbereitet, aber nicht mehr mitgestaltet hat. Der Krieg gegen Spanien ist erst ein volles Jahrzehnt später durch den Pyrenäenfrieden beendet worden, und wer wagt mit letzter Sicherheit zu behaupten, daß

die 1659 durch Mazarin getroffene Friedensregelung im Geiste seines großen Vorgängers erfolgte?

«Er bleibt immer der große, jede Gelegenheit erspähende Pragmatiker. Weder eiskalter Vertreter einer mehr in Gelehrtenstuben als in der Wirklichkeit vorhandenen reinen Staatsraison, noch Vollstrecker eines vorgefaßten Annexionsprogramms ist dieser ein so seltenes Willens- und Leistungsphänomen verkörpernde Staatsmann. Man darf bei ihm nicht systematisch nach in seinem Zeitalter entstandenen Staatstheorien suchen; stellt er in seiner aphoristischen Weise Theoreme auf, so verfolgt er damit immer einen unmittelbar praktischen Zweck.» (Bd. III, S. 547.) Mit diesen Worten hat Carl J. Burckhardt noch einmal das staatsmännische Profil Richelieus umrissen, das aus der Darstellung seines politischen Lebens ersteht. Nur der Kundige kann ermessen, wieviel selbsterarbeitetes Wissen, wieviel historische Reflexion, aber auch wieviel eigene zeitgeschichtliche Erfahrung in dieser knappen und doch so bedächtigen Formulierung enthalten ist. Kein Zweifel auch, daß sie im Einklang mit den Ergebnissen der modernen Einzelforschung steht, die neben dem Ausnahmecharakter auch die Zeitbedingtheit der großen staatsmännischen Erscheinung Richelieus immer schärfer erkennt: die relative Begrenztheit seiner außenpolitischen Ziele, die konservative Grundhaltung zu den sozialen und ökonomischen Kräften seiner Zeit, das Verbleiben seiner «Staatsraison» in den theologischen und juristischen Denkformen des frühen 17. Jahrhunderts. Aber wie wir meinen, hat noch eine andere, im tiefsten Sinne historische Einsicht an dem so außerordentlich differenzierten Richelieu-Bilde mitgewirkt, das Burckhardts Trilogie nun als Ganzes vermittelt. Was die Historiker früherer Generationen an Richelieu fesselte oder abstieß, jedenfalls immer wieder in den Bann seiner großen geschichtlichen Erscheinung zwang, das war seine im Lichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts erregende Modernität. Galt er doch als der große Wegbereiter, wenn nicht der klas-

sische Begründer einer Herrschafts- und Regierungsform, die, jedenfalls im kontinentaleuropäischen Bereich, das neuzeitliche Staatsleben eingeleitet hat. Der monarchische Absolutismus mit seinem scharfen Souveränitätsbegriff, seiner zentralistischen Verwaltungsstruktur, seiner weithin autonomen Außenpolitik im Rahmen eines europäischen Mächtesystems erschien als erste beispielhafte Verwirklichung des sogenannten «modernen Staates». Mit ihm blieb auch der Nationalstaatsgedanke des 19. Jahrhunderts durch die verschiedensten ideengeschichtlichen Verbindungslinien verknüpft, und seine Traditionen und Einrichtungen lebten auch im administrativen Gefüge des konstitutionellen Rechtsstaates fort. Unserem eigenen geschichtlichen Bewußtsein jedoch erscheint das Zeitalter des Absolutismus in weite Fernen gerückt. Der grundlegende Strukturwandel, der sich mit atemberaubender Schnelligkeit in den politischen und gesellschaftlichen Grundlagen des Staatslebens vollzieht, die zunehmende Zersetzung der einzelstaatlichen Souveränität, die Auflösung des europäischen Staatensystems und der Verlust des überlieferten Großmachtsbegriffs —, all das läßt den

noch immer manchmal so genannten «modernen Staat» der frühen Neuzeit seltsam altertümlich, wie etwas endgültig Vergangenes erscheinen. Der Absolutismus ist für uns heute eine versunkene Welt, die nirgends mehr in unsere Gegenwart hineinreicht und die nur noch in ihrer Geschichtlichkeit begriffen werden kann. Daraus ergeben sich auch neue Perspektiven des historischen Verständnisses für seine individuellen Träger. Carl J. Burckhardt hat diese Erkenntnis treffend formuliert, wenn er im Nachwort seines großen Werks auch Richelieu zu den Gestalten zählt, die «nun im doppelten Sinne historisch geworden sind, einmal als Individuum und sodann als Typus».

Stephan Skalweit

¹Carl J. Burckhardt, *Richelieu*. Bd. I: Der Aufstieg zur Macht (1935); Bd. II: Behauptung der Macht und kalter Krieg; Bd. III: Großmachtpolitik und Tod des Kardinals; Bd. IV: Nachwort, Anmerkungen, Literaturhinweise, Personenregister. Verlag Georg D. W. Callwey, München 1965, 1966, 1967.